

# EINBLICKE 6

Die Schulzeitung vom Rosenstein-Gymnasium Heubach

Schuljahr 2012-2013 · Oktober 2012

Rosenstein-Gymnasium



**Rolf Hochhuth** ist einer der bekanntesten und auch streibarsten Autoren der Gegenwartsliteratur. Heubacher Schüler haben ihn in Berlin besucht. **Ab Seite 10**



**Die Kletter-AG** gibt es seit 1996 am Rosenstein-Gymnasium. Wir berichten über die letzten beiden Touren.

**Seite 6 und 7**



**Liebe Eltern, liebe Schülerinnen und Schüler, liebe Kolleginnen und Kollegen des Rosenstein-Gymnasiums!**

**Frohen Mutes ins neue Schuljahr!**

*Diejenigen, die keine Fehler machen, machen den größten aller Fehler: sie versuchen nichts Neues.*

*Anthony de Mello*

In jedem Beginnen wohnt nicht nur ein Zauber inne, es ist auch jedes Mal aufs Neue eine gute Chance zum Neu-Beginnen, zum „Reset“ wie es in der Computersprache heutzutage so schön heißt. Diese Lebensweisheit ist natürlich auch in der Lebenswelt Schule gegeben. Das „neue Heft“ lädt unsere Schüler dazu ein, es in diesem Schuljahr noch besser zu machen. Aber auch für Kollegium und Schulleitung bieten sich neue Möglichkeiten zur Optimierung. Wo viel getan und geleistet wird, geschehen leider auch manche Fehler. Dabei ist für mich ein Zweifaches wichtig:

(1) Fehler dürfen gemacht werden, denn aus Fehlern lernt man oft mehr als durch ein gelungenes Agieren.

(2) Wer aus Ängsten heraus nichts Neues wagt, macht auch keine Fehler. Dabei gilt der obige Spruch von Anthony de Mello!

In einer Schule sollte daher für alle Beteiligte ein angstfreies Klima gegeben sein; jeder sollte sich

mit seinen Stärken und Möglichkeiten mutig einbringen können als Schüler, Lehrer oder Eltern.

Kaum begonnen finden wir uns im neuen Schuljahr schon in voller Betriebsamkeit wieder. Die ersten Klassen- und Vergleichsarbeiten stehen an. Der eine oder andere Unterrichtsausfall in den Fächern Latein, Katholische Religion und Kunst ist auch schon zu beklagen, weil wir mit zwei erkrankten Lehrern starten mussten.

Leider werden vom Kultusministerium keine MAU-Stunden (Mehrarbeitsunterrichtsstunden) als kleine Aufwandsentschädigung mehr bewilligt, mit denen wir in der Vergangenheit sogar große Lücken füllen konnten. Umso mehr gilt mein Dank den Kollegen, die freiwillig über ihren Auftrag hinaus unterrichten, damit kaum Ausfälle gegeben sind.

Ärgerlich ist es auch, dass uns ebenfalls von oben in den Sommerferien die vorher zugesagte Teilung der jetzigen 9c untersagt worden ist.

Weit mehr jedoch hat uns alle der plötzliche Tod unseres Schülers Benedikt Aich betroffen gemacht, der unmittelbar vor Schuljahresbeginn verschied. Seinen Eltern und Schwestern gilt unser aller Mitgefühl!

Unsere neuen 5er sind inzwischen in unserer Schule – wie ich meine – gut angekommen. Erstmals begannen wir mit einem ökumenischen Gottesdienst und Kennenlern Tagen (siehe auch Seite 5 in diesen „Einblicken“).

Die Stundenpläne konnten auch rund eine Woche vor dem Startschuss eingesehen werden, vor allem für die

berufstätigen Eltern eine große Hilfe. Eine große Hilfe ist nun auch für unsere Verwaltung gegeben, indem das Sekretariat von 7.35–9.00 Uhr für Publikumsverkehr geschlossen ist.

Sehr stolz sind wir, dass wir seit dem 14. September als vollwertiges Mitglied in den exklusiven

Kreis der MINT-EC – Schulen (insgesamt 165 in ganz Deutschland!) aufgenommen worden sind. Abteilungsleiter Thomas Becker und seinen Kollegen aus den Naturwissenschaften gilt mein großer Dank! (Siehe auch Seite 3.)

Danken möchte ich auch der Spanisch-Fachschaft für die sehr erfolgreiche Absolvierung unseres ersten TELC-Jahrgangs. (Seite 2)

Ab diesem Schuljahr bieten wir in der Sekundarstufe II das Pilotprojekt „Literatur und Theater“ an. Schüler können nun in diesem Fach ihre mündliche Abiturprüfung absolvieren.

In den Sommerferien erschienen in der lokalen Tagespresse am 10.8. Artikel unserer fünf Stadtschreiberinnen über den Literaten Rolf Hochhuth, den diese zusammen mit Dr. Helmut Rössler in Berlin besucht hatten. Die Artikel werden nun auch in den Einblicken veröffentlicht. (Ab Seite 10.)

Zu Beamten auf Lebenszeit wurden die Studienräte Challier und von Rüden ernannt. Neu an unserem RSG sind Frau Christiane Weis (Deutsch/Biologie), Herr Marcel Sonnentag (Spanisch/Englisch) und Studienreferendar Constantin Rupp (Englisch/Chemie). Frau Stark ist nach der Elternzeit wieder an Bord.

Die Termine des Schuljahres sind je aktualisiert auf unserer Homepage einsehbar.

So wünsche ich nun uns allen ein erfolgreiches Schuljahr und vor allem eine gute und engagierte Schulgemeinschaft!

**Herzlichst**

**Ihr Johannes Josef Miller**

## Schüler unterwegs

Auf den Weg nach Tarragona und nach Berchtesgaden geht es für Schülerinnen und Schüler der Klasse 10 wie jedes Jahr. Ein Bericht folgt in einer der nächsten „Einblicke“.

## Kalender erschienen...

Unsere Unterstufe hat einen sehr schön gestalteten Kalender für 2013 mit Kunstwerken der Schülerinnen und Schüler herausgebracht. Ziel: Die Mitfinanzierung des Schullandheims – Nähere Infos **Seite 3 und 12**.





Foto: (c) Gmünder Tagespost /Tom

## Zwei mal die Traumnote 1,0

*TELC-Prüfung Spanisch am Rosenstein-Gymnasium erfolgreich durchgeführt*

Erstmals haben das Rosenstein-Gymnasium Heubach und die Gmünder VHS acht Schülerinnen zur Telc-Prüfung Spanisch Niveau B1 geführt. Der Name Telc steht für „The European Language Certificates“ und bezeichnet ein System von Sprachprüfungen, die die Telc GmbH, eine Tochter des Deutschen Volkshochschulverbandes entwickelt und vertreibt. Schüler und Lehrer des Rosenstein-Gymnasiums haben auf diese Materialien zurückgegriffen. Alle Schulprüfungen sind gleichwertig mit Telc-Prüfungen für Erwachsene auf derselben Stufe, behandeln jedoch Themen, die das persönliche Umfeld und die Erfahrungswelt der Jugendlichen betreffen. Der kommunikative Ansatz und die methodische Vielfalt sollen eine Bereicherung des Sprachunterrichts darstellen. Der Prüfungstermin wurde von der Schule mit dem Prüfungszentrum individuell abgestimmt und festgelegt. Die Schule will mit der zusätzlichen Qualifizierung für Spanisch ihr Profil schärfen. Mit dem Erwerb eines europäischen Sprachenzertifikates erweitern die Jugendlichen ihre sprachlichen Erfahrungen und verbessern ihre Zukunftschancen deutlich. Ein Zertifikat von Telc soll nationale und internationale Vergleichbarkeit der Sprachkenntnisse ermöglichen. Acht Schüle-

rinnen des Rosenstein Gymnasiums haben die schriftlichen Prüfungsaufgaben bearbeitet. Das Leseverstehen setzt sich aus Globalverstehen, Detailverstehen und selektivem Verstehen zusammen. Mit den Sprachbausteinen, die Wortschatz und Grammatik auf den Prüfstand stellen, dauert dieser Teil 90 Minuten. Für das Hörverstehen sind 30 Minuten veranschlagt. Das Schreiben eines Briefes berücksichtigt den logischen Aufbau und die Verknüpfung.

Neben der kommunikativen Gestaltung spielt auch die formale Richtigkeit eine Rolle für die Bewertung. Die mündliche Prüfung wird von zwei muttersprachlichen geschulten und autorisierten Telc-Prüferinnen abgenommen. Jeweils zwei Kandidatinnen unterhalten sich über ein Thema, das mit Zitaten und Fotos vorgegeben wird. Und sie lösen gemeinsam eine komplexe Aufgabe. Bewertet werden die Ausdrucksfähigkeit, die Aufgabenbewältigung, die formale Richtigkeit und Aussprache und Intonation. Die Note 1 haben erreicht Madeleine Hudelmaier und Jana Hummel. Mit Christina Kesper, Victoria Hansen und Katharina Frey, Rica Derst und Maren Wanner haben fünf weitere Zehntklässlerinnen das B1-Niveau mit guten Ergebnissen absolviert.

# Termine

### Oktober 2012

- 08.10. 18.00 Uhr Elternbeiratssitzung
- 15.10.-26.10. Schüleraustausch mit Spanien (Stufe 10), Heubacher Schüler in Tarragona
- 17.10. Schulkonferenz
- 19.10. englisches Theater
- 22.10.-26.10. naturwissenschaftliche Studienfahrt nach Berchtesgaden, Stufe 10
- 27.10.-04.11. Herbstferien

### November 2012

- 21.11. Studieninformationstag für die Kursstufe

### Dezember 2012

- 04.12. Vorlesewettbewerb Klasse 6
- 22.12.- 06.01.13 Weihnachtsferien

### Februar 2013

- 01.02. Exkursion nach Dachau, Klasse 9
- 04.02. Beginn des Schulhalbjahres 12/2; Wahl des mündlichen Prüfungsfaches
- 09.-17.02. Faschingsferien

### Vorschau: März bis Juli 2013

- 23.03.-07.04. Osterferien
- 10.-18.04. Schriftliche Abiturprüfung
- 10.05. unterrichtsfrei (Brückentag)
- 18.05.-02.06. Pfingstferien
- 06.07. Kinderfest;
- 25.07.-08.09. Sommerferien

Diese Terminübersicht wird in den folgenden Ausgaben ergänzt und aktualisiert. Sie finden alle Termine auch auf unserer Homepage:

[www.rosenstein-gymnasium.de](http://www.rosenstein-gymnasium.de)

*Angaben ohne Gewähr!*

## Engagement lohnt sich!

Schülerinnen und Schüler, die im letzten Schuljahr in besonderem Maße für das Schulleben am Rosenstein-Gymnasium Engagement zeigten, unternahmen in Begleitung von Alexa Hildebrand und dem Schulsozialarbeiter Andreas Dionysiotis eine Ausfahrt zum Europa-Park nach Rust.

Schüler aus folgenden Gremien waren dabei: **SMV und VAG, Chemie-AG, Streitschlichter, Schulsanitäter, Eine-Welt-Gruppe, SOKO-Team und Planungsgruppe Schülertreff.**

Wer sich nächstes Schuljahr in einem der Gremien engagieren möchte, kann sich bei Alexa Hildebrand, Christoph Huber oder Andreas Dionysiotis melden.



# Naturwissenschaftliches Profil gestärkt

Rosenstein-Gymnasium wird MINT-EC-Schule / Von der Aufwertung profitiert die gesamte Schulgemeinschaft

Die Freude ist groß in Heubach: Eine unabhängige und bundesweite Jury hat aufgrund des „überzeugenden Profils“ des Rosenstein-Gymnasiums in den Fächern Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik (MINT) die Schule zur „MINT-EC-Schule“ ernannt. Durch die Erfüllung anspruchsvoller Kriterien wurde dem Rosenstein-Gymnasium zusammen mit 20 weiteren Schulen aus ganz Deutschland die begehrte Plakette in Berlin verliehen. Das Heubacher Gymnasium ist damit Teil eines bundesweiten Netzwerkes 165 „herausragender Gymnasien als Excellence-Center mit MINT-Schwerpunkt“, wie es im Aufnahmeschreiben heißt. Ziel ist die Begabtenförderung im Excellence-Bereich und die Schulentwicklung im MINT-Bereich.



Verein mathematisch-naturwissenschaftlicher Excellence-Center an Schulen e.V.

Schulen, die als MINT-Schulen ausgezeichnet werden, legen einen Schwerpunkt in den Bereich der MINT-Fächer und zeigen hier herausragendes Engagement. Durch die Zusammenarbeit mit Institutionen und Unternehmen wird der Unterricht systematisch weiterentwickelt und praxisorientiert gestaltet. MINT-EC-Schulen fungieren als „Leuchttürme“ in der MINT-Schullandschaft. Zur Weiterentwicklung des MINT-Profiles der Schulen

bietet der Verein unter anderem Veranstaltungen für Schüler, Lehrkräfte und die Schulleitungen an und fördert den Austausch im MINT-Bereich über die eigenen Landesgrenzen hinweg. Der Arbeitgeberverband Gesamtmetall im Rahmen der Initiative THINK ING. und die Siemens Stiftung fördern den Verein MINT-EC maßgeblich.

Der Schulleiter des Rosenstein-Gymnasiums, Oberstudiendirektor Johannes Josef Miller, freute sich zusammen mit den Betreuern der Bewerbung, seinem Abteilungsleiter Studiendirektor Thomas Becker und dem Fachbeauftragten für das Fach NwT, Oberstudienrat Dirk Wegner, über die Auszeichnung. Hervorgehoben wurde im Aufnahmeschreiben insbesondere die „vorbildliche“ Etablierung einer Wettbewerbskultur am Rosenstein-Gymnasium, die Kontakte und Austauschprojekte mit naturwissenschaftlich aktiven Schulen z.B. in Novi Sad (Serbien) und insbesondere auch die Kooperationsbereitschaft der Schule, etwa mit der PH in Schwäbisch Gmünd sowie mit den Universitäten Hohenheim und Stuttgart. „Mit der Aufnahme in den begehrten Zirkel der MINT-EC-Schulen festigt das Rosenstein-Gymnasium sein mathematisch-naturwissenschaftliches Profil,

das neben dem sprachlichen Zug zu den Eckpfeilern der Schule gehört“ so Miller – auch die übrigen Fächer profitieren seiner Ansicht nach von der Stärkung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereiches.



Große Freude über die Bestätigung der geleisteten Arbeit: Schulleiter Johannes Josef Miller, Abteilungsleiter Thomas Becker und der NwT-Fachbeauftragte Dirk Wegner (v.l.n.r.) freuen sich über die Ernennung zur MINT-EC-Schule.

Nähere Informationen zum Verein MINT-EC gibt es auf der Internetseite des Vereins: <http://www.mint-ec.de>

## The Big Challenge

The Big Challenge ist ein Wettbewerb für Englisch-Lernende der Klassenstufen 5 bis 9. Im vergangenen Schuljahr beteiligten sich Schüler und Schülerinnen des Rosenstein-Gymnasiums bereits zum zweiten Mal an diesem Wettbewerb, der mit zahlreichen großen und kleinen Preisen lockt. Über hundert Gymnasiasten – gut vierzig mehr als im Jahr zuvor – brüteten über den Fragen zu Wortschatz, Grammatik, Aussprache und Landeskunde. Bei der Preisverleihung am Ende des Schuljahres freuten sich die Großen und die Kleinen über Bücher, DVDs und Sprachzeitschriften, die ihnen von der Vorsitzenden des Elternbeirats Frau Petra Lange und vom Schulleiter Johannes Josef Miller überreicht wurden. Die Elternkasse in Verwaltung von Petra Lange hatte die Teilnahme mit 2 Euro pro Schüler unterstützt, wofür sich die Englischlehrer herzlich bedankten.



## Kalender der Unterstufe erschienen

Zur Finanzierung ihres Schullandheims ist ein Kalender mit Kunstwerken der Schülerinnen und Schüler der Unterstufe des Rosenstein-Gymnasiums erschienen. Der schön ausgestattete und professionell von Volker Wieland im Format Din A3 gelayoutete Kalender entstand in Zusammenarbeit mit vielen Sponsoren unter Mithilfe unserer Kunstlehrerin Vanessa Prietz und auf Initiative der Elternschaft. Er kann auf dem Sekretariat des Rosenstein-Gymnasiums zum Preis von 13,50 Euro erworben werden. Die Einnahmen kommen dem Schullandheimaufenthalt der Unterstufe zugute. (Siehe auch Anzeige auf der Rückseite dieser Einblicke).

Aus dem Lehrerzimmer:

## Neu am RSG

Von diesem Schuljahr unterrichten neu am Rosenstein-Gymnasium: Studienrätin **Christiane Weis** (Deutsch, Biologie; im Bild in der Mitte), Studienrat **Marcel Sonntag** (Englisch, Spanisch; rechts im Bild) und Studienreferendar **Constantin Rupp** (Englisch, Chemie; links im Bild). Zu Studienräten auf Lebenszeit wurden die Kollegen **Simon Challier** und **Mattias von Rüden** ernannt.



# Kleiner Mann schlägt sich durch

Emanuel ist 14 Jahre alt und ein Tennistalent. Neben der Schule verfolgt er ein hartes Training. *Von Madeleine Hudelmaier*



Thomas. Er spielt seit seiner Kindheit Tennis und später für den Mögglinger Tennisclub. Deshalb verbrachte die gesamte Familie schon früher die Wochenenden auf verschiedenen Tennisanlagen. Von ihm hat Emanuel wohl das größte Talent geerbt, so die Meinung des Tennisvaters: „Ballgefühl und taktisches Spielverständnis.“ Auch Emanuels Mutter Ingrid hat den Tennissport für sich entdeckt. Zudem spielen Emanuels Geschwister Philipp, 18 Jahre, und Madeleine, 16 Jahre, ebenfalls in der Jugendmannschaft und nehmen regelmäßig an Turnieren teil.

Es ist Freitagnachmittag, 15 Uhr, die Einzelstunde bei Emanuels Trainer Stefan Klotzbücher beginnt. Nach einer fünfminütigen Einspielphase muss Emanuel innerhalb kürzester Zeit unter Bedrängnis entscheiden, welcher Schlag in der jeweiligen Spielsituation der taktisch richtige ist. „Hier muss er an seine Grenzen gehen, sowohl läuferisch als auch mental“, erklärt der 27 Jahre alte Gymnasiallehrer. Trainer und Schützling tauschen sich ständig aus. Inhalt der Gespräche sind die Verbesserung von Emanuels Spielweise sowie Ziele jeder Übung. Emanuel ist mit seiner Leistung nicht ganz zufrieden. „Doch auch solche

Tage gehören zu einem Sportlerleben dazu“, sagt der Trainer. Emanuel, der sich auch für Fußball interessiert, betreibt seinen Lieblingssport mit Leidenschaft. Ihn fasziniert, dass man in der Einzelsportart Tennis Selbstverantwortlichkeit,

Durchsetzungsvermögen und einen „eisernen Willen“ benötigt. Zusätzlich geht Emanuel joggen und verbessert seine Fitness im häuslichen Keller.

„Er ist ein sympathischer, zuverlässiger kleiner Mann mit großem Talent“, lobt Stefan Klotzbücher. Um den Spagat zwischen Schulalltag und Leistungssport zu meistern, musste sich Emanuel entscheiden. Aus Zeitgründen kann er nicht mehr mit

seinen Freunden Zeit auf dem Fußballplatz verbringen. Sein Alltag ist stark eingeschränkt. Es bleibt wenig Zeit für Freunde, Computerspiele oder Fernsehen. Oft sei es schwer, wenn er nach dem Training sofort wieder lernen müsse. Be-

sonders, wenn er am nächsten Tag eine wichtige Klassenarbeit schreibt, erklärt er. Daher beginnt Emanuel oft erst abends mit dem Lernen. Für ihn und seine Eltern ist klar, dass die Schule vorgeht. Manchmal musste er schon auf Freitagsunterricht verzichten, um pünktlich zu einem Auswärtsturnier zu kommen.

Auch seine Eltern bringen Opfer, um ihm eine Tenniskarriere zu ermöglichen. An die zehn Stunden in der Woche werden benötigt, um ihn zum Training zu fahren. Wird ein Turnier gespielt, erhöht sich die Fahrzeit um das Doppelte. Dabei führen die beiden selbständigen Kaufleute einen Edeka-Markt. Mitunter mussten sie Trainingseinheiten absagen, da beide beruflich eingespannt waren.

Im Ganzen macht es die Selbständigkeit einfacher. „Um Emanuel täglich zum Training zu bringen, muss man flexibel sein. Diese Flexibilität hätten wir durch einen Arbeitgeber nicht“, erklärt Ingrid Hudelmaier. Die Familie bekommt große Unterstützung durch die pensionierten Versicherungskaufleute Karl-Heinz und Monika Wiedmann aus Mögglingen. Ein Anruf genügt, und Karl-Heinz Wiedmann ist bereit, Emanuel zum Training oder aufs Turnier zu begleiten. Er unterstützte früher den Tennisprofi Charly Steeb aus Mögglingen. Wiedmann tut es gerne, ihm gefällt Emanuels Ehrgeiz. Seine Frau bestätigt: „Selbst nach zwei Stunden Training sagt Emanuel noch: Es hat Spaß gemacht.“ Zudem kostet es einiges, dem Tennistalent professionelle Trainingseinheiten zu finanzieren. Hinzu kommen Spritkosten und die Ausrüstung.

Es ist 8 Uhr an einem sonnigen Samstagmorgen. Die meisten seiner Freunde liegen wahrscheinlich noch im Bett und schlafen. So wie es auch Emanuel verdient hätte, nach 33 Stunden Schule in dieser Woche. Doch er ist schon lange wach. Heute sind die Bezirksmeisterschaften des Bezirks 4. Bei diesem Turnier spielt er eine Altersklasse höher mit, und zwar in der U 16. Emanuel hat heute zwei Spiele, die er beide klar gewinnt, obwohl die Gegner älter sind.

Er spielt insgesamt drei Stunden und legt sich sofort zu Hause in sein Bett. Denn er weiß, dass er morgen noch mal spielen muss. Sonntagmorgen muss er wieder früh aus dem Bett. Auf der Fahrt nach Wasseralfingen, wo die Meisterschaften ausgetragen werden, ist die Stimmung zwischen Vater und Sohn angespannt. Beide sind

Die rote Sandplatzasche ist bedeckt mit gelben, kleinen Filzkugeln. Bei gefühlten 30 Grad im Schatten weht ein laues Lüftchen. „Auf, komm, komm, Ema! Komm, gib Gas!“, hört man eine laute Stimme. Diese Anfeuerung gilt dem 14-jährigen Tennistalent Emanuel Hudelmaier aus Mögglingen. Vier Mal in der Woche hat der Gymnasiast Tennistraining und einmal Konditionstraining. Er gilt als eines der größten Nachwuchstalente im Ostalbkreis. Zurzeit belegt er den 20. Platz der deutschen Rangliste und ist die Nummer 1 in Württemberg in seiner Altersklasse U 14. Diesen Erfolg verdankt er seiner Hartnäckigkeit, seinem Training und Siegeswillen. Natürlich wird er von seiner Familie unterstützt, „ohne sie würde ich nie da sein, wo ich heute stehe“, sagt Emanuel.

**Aus Zeitgründen kann er nicht mehr mit seinen Freunden Zeit auf dem Fußballplatz verbringen. Sein Alltag ist stark eingeschränkt.**

„Der Tennisplatz ist für unsere ganze Familie ein zweites Zuhause geworden“, sagt sein Vater

nervös. Sie sprechen wenig, hören Musik, Emanuel liest den Sportteil der Zeitung. Nach dem Betreten der Anlage meldet sich Emanuel bei der Turnierleitung an. Nicht lange steht er mit seinem Vater alleine, da kommen schon erste Freunde und begrüßen ihn herzlich. „Durch meinen Erfolg im Tennisspielen habe ich viele meiner Freunde verloren. Jedoch habe ich auch viele neue Freunde kennengelernt und neue Bekanntschaften geschlossen“, sagt Ema.

Nun ruft der Oberschiedsrichter Emanuel und seinen Gegner auf. Emanuel kennt ihn gut, da er jahrelang mit ihm trainiert hat. Heute ist nicht Emanuels Tag, er liegt sofort deutlich hinten und schafft es trotz großem Einsatz nicht, das Spiel zu wenden. Sein Blick wirkt enttäuscht und hilflos. Nach einer knappen Stunde muss er sich geschlagen geben. Sein Gegner war heute der bessere Spieler. Eine schmerzhaft Niederlage. Emanuel belegt den dritten Platz, bekommt eine Urkunde, einen Pokal und ein T-Shirt. Doch Sachpreise, Pokale und Urkunden sind schon lange nicht mehr das Wichtigste, sondern Punkte sammeln und Gegner schlagen, die vor einem in der Rangliste stehen.

Mittlerweile ist es 15 Uhr, als die Familie wieder zu Hause ist. Emanuel ruht sich in seinem Zimmer aus und spielt anschließend noch mit seinem Bruder auf der Wiese Tennis. Die Wiese wurde zu einem Kleinfeld gemäht. Die Linien sind durch das längere, gemähte Gras zu erkennen. Hier kann er sich austoben und auch zum Spaß spielen, ohne großen Druck. Während seine Klassenkameraden wahrscheinlich schon das Erdkundeheft auswendig gelernt haben, hat Emanuel noch gar nicht angefangen. Doch damit beginnt er, als ihn seine Eltern darum bitten. Nach mehreren Stunden Erdkundelernen schläft Emanuel ein.

**Madeleine Hudelmaier**, die Schwester von Emanuel, schrieb diese Reportage bereits 2011 im Rahmen des Deutschunterrichts. Der Text wurde im Schuljahr 2011/2012 im Rahmen der Poolstunde „Journalistisches Schreiben“ (Klasse 10) überarbeitet und konnte im August in der Frankfurter Allgemeinen auf der Seite „Jugend schreibt“ veröffentlicht werden. Emanuel besucht die Klasse 9, Madeleine die Klassenstufe 11 am Rosenstein-Gymnasium.

### Eine Ausgabe der „Einblicke“ verpasst?

Alle Ausgaben und viele weitere Infos (aktuelle Meldungen, Sprechstunden, Klausurentermine usw.) finden Sie auch auf unserer Homepage:

[www.rosenstein-gymnasium.de](http://www.rosenstein-gymnasium.de)

# Für einen guten Start...

Die Einführungstage für die neuen Fünftklässler wurden überarbeitet.

Eine neue Schule, eine neue Klasse, neue Fächer, neue Lehrer – in den ersten Tagen und Wochen erwartet die SchülerInnen der Klassenstufe 5 viel Neues. Die neuen Kennenlertage sollen den Kindern das Ankommen hier am Rosenstein-Gymnasium erleichtern. In einem ungezwungeneren Rahmen als dem „normalen“ Schulalltag haben sie Zeit, ihre Klassenkameraden kennenzulernen, das Schulhaus zu erkunden sowie durch erlebnispädagogische Spiele und Ausflüge zu einer Gemeinschaft zusammenzuwachsen. Das Programm wurde von den Kolleginnen und Kollegen Susanne Günther, Dieter Hahn und Sarah Reichert überarbeitet und konnte in diesem Schuljahr zum ersten Mal umgesetzt werden. In einer der folgenden Ausgaben der Einblicke veröffentlichen wir eine ausführliche – auch pädagogische – Einschätzung des neuen Programms.



Beispielhaft hier der Plan für Klasse 5a und Auszüge aus dem Quiz der Schulhausrallye:

- Mi 12.09.: Begrüßung und Einführung; Präsentationen zum Kennenlernen; Schulhausrallye
- Do 13.09.: Höhlentour
- Fr 14.09.: Präsentationen zum Kennenlernen; Klassenvideo; Abschlusspiel
- Mo 17.09.: Regulärer Unterricht

## Quiz der Schulhausrallye:

- In welchem Zimmer hat die Klasse \_\_\_\_ morgen in der \_\_\_\_ Stunde Unterricht?
- Wie heißen die drei Gebäudeteile der Schule?
- Wie viele Treppen haben die drei Gebäudeteile zusammen?
- Wann hat Herr Miller Geburtstag und wie alt ist er?
- Wie heißen die beiden Sekretärinnen mit Nachnamen?
- In welchem Gebäudeteil befinden sich die Computerräume?
- Was kostet ein Tagesessen in der Mensa? Und was gibt es heute als Tagesessen?
- Geht auf den Schulhof und zeichnet das Schulgebäude möglichst exakt.
- Ihr sitzt in der Mensa beim Mittagessen und müsst plötzlich dringend auf die Toilette. Beschreibe den kürzesten Weg dorthin.
- Wie sieht eure Kunstlehrerin aus? Zeichnet sie!
- Wie heißen die beiden Hausmeister?
- Sucht euch die eurer Meinung nach zwei wichtigsten Punkte der Hausordnung aus und gestaltet dazu einen Rap / ein Gedicht.
- Welche Telefonnummer hat unsere Schule?
- Wie heißt unser Schulsozialarbeiter?
- In welcher Etage findet ihr die Bio-Fachräume?
- Welche Raumnummer hat das Lehrerzimmer?
- Wie kam unsere Schule zu ihrem Namen?

**Die Lösungen? Einfach unsere neuen 5er fragen...**



Seit vielen Jahren gibt es am Rosenstein-Gymnasium die von Robert Felch geleitete Kletter-AG. Jüngst begann die Zusammenarbeit mit unserem Schulsozialarbeiter Andreas Dionysiotis. Wir stellen zwei Touren vor.

# Das ist ja die Höhe!



Die Kletter-AG des Heubacher Rosenstein-Gymnasiums nutzte die diesjährigen Projektstage, um das erste Mal seit 2004 wieder in die Königsklasse der Alpen aufzusteigen. Ziel war das Monte Rosa-Massiv an der Grenze zwischen Italien und der Schweiz. *Von Robert Felch*

Auf Grund der jüngsten Unfälle am benachbarten Mont Blanc war die Anspannung natürlich noch größer und die Vorbereitung noch gründlicher als sonst. Bereits eine Woche vor Tourenbeginn wurden die Wetterentwicklung penibel verfolgt, die Verhältnisse auf den Gletschern telephonisch recherchiert und alle denkbaren Alternativen durchgespielt. Bereits die Anreise ins Aosta-Tal durch die Viamala und über den San Bernardino-Pass bot immer wieder beeindruckende Hochgebirgsszenarien. Ausgangspunkt der Touren war Gressoney-la-Trinité, ein kleiner Ort am Ende des Lys-Tales auf rund 1500 m. Um sich auf die große Gipfelhöhe vorzubereiten, wurde ein ausgeklügelter Akklimatisierungsplan umgesetzt, der die Schlafhöhe von 1800 m (Rifugio Alpenzu Grande) über 2400 m (Rifugio Gabiet) auf schließlich 3500 m (Rifugio Mantova)

## Die Kletter-AG am RSG führte erfolgreich die landesweit höchste Schulveranstaltung durch!

langsam steigerte. Außerdem bestiegen die jungen Alpinisten zur Höhenanpassung zunächst die Gipfel Corno del Camoscio (3025 m) und Alta Luce (3185 m) bei idealen äußeren Bedingungen. Beim Aufstieg zum Rifugio Mantova wurde die Gruppe jedoch bereits von stürmischen Graupelschauern begleitet und auch die Wetterprognose konnte keine Stabilisierung versprechen. Glücklicherweise besitzt das Monte Rosa-Massiv zahlreiche Gipfel über 4000 m, sodass AG-Leiter Robert Felch noch kurzfristig eine für die zu erwartenden stürmischen Bedingungen ideale und vor allem machbare Route festlegen konnte. Schon beim frühen Start zur Gipfletappe zeigten die Wolken in den höheren Luftschichten eine enorme Luftbewegung an. Auch ein Blick in den Internet-Wetterbericht mahnte mit einer auf Grund des Windchill-Faktors gefühlten Temperatur von -25 bis -30° C am Gipfel

zu besonderer Vorsicht. Während das Fortkommen auf dem relativ flachen Lysgletscher zunächst nur von einem frischen Wind begleitet wurde, behinderte ein Sturm mit Windstärken von etwa 8 bis 9 im Bereich des rund 4100 m hohen Colle Vincent das Vorankommen immer stärker. Außerdem machten sich bei einigen Kälteprobleme an Händen und Füßen bemerkbar. Als Jonas Bäuml, Oliver Haag, Leon Spießhofer, Claudia Tschigg und Matthias Werner schließlich auf der 4215 m hohen Vincentpyramide standen, wünschten sie sich in diesem Moment deshalb sicher nur ein ganz kleines bisschen Unendlichkeit. So wurde der Abstieg auch in kürzester Zeit absolviert und erst auf der sonnigen und fast windstillen Hüttenterrasse stellte sich bei einer heißen Schokolade ein entspanntes Lächeln ein. Jetzt wurde allen klar, dass sie eine neue Höhen-Bestmarke für ihre Schule gesetzt hatten – und an der wahrscheinlich landesweit höchsten offiziellen Schulveranstaltung, zumindest in diesem Schuljahr, teilgenommen hatten.

**Mehr Infos** zur Kletter-AG gibt's bei Herrn Felch.

# Reise ins Eis



Die Idee einer Kooperation ergab sich durch die Zusammenarbeit von Andreas Dionyssiotis, Schulsozialarbeiter an beiden Schulen, und Robert Felch, Leiter der Kletter-AG am Heubacher Gymnasium seit 1996. Bei der Planung im vergangenen Frühjahr brachten beide ihre besondere sozialpädagogische bzw. alpinistische Kompetenz ein und entwickelten so eine Projektidee, die außergewöhnliche Erlebnis- und Entwicklungsmöglichkeiten für Schüler beider Schulen anbieten sollte. Bei mehreren Vorbereitungstreffen lernten sich die Teilnehmer bereits im Vorfeld beim Sportklettern in der Rosenstein-Halle gut kennen. Dabei wurden sie über den geplanten Ablauf und die Anforderungen der Veranstaltung gründlich informiert. Im Zentrum des Vorhabens sollte insbesondere die Begegnung von Kindern und Jugendlichen aus möglichst vieler Herren Länder stehen. Aus diesem Grunde wurde die Unternehmung auch großzügig vom Ministerium für Integration des Landes Baden-Württemberg finanziell unterstützt.

Auch die Route selbst sollte vom österreichischen Ötztal ins italienische Schnalstal führen und dabei die emotional noch immer sehr belastete Grenze zwischen Nord- und Südtirol passieren, die als Sinnbild für das Projekt durch ihr Überschreiten in der Hochgebirgswildnis völlig an Bedeutung verlieren sollte. Bei Touren, die buchstäblich von Son-

kamen viele Teilnehmer aber auch ihren eigenen körperlichen und mentalen Grenzen mehr oder weniger nahe und setzten auf diesem Wege weitere pädagogische Ziele um. So lernten sie dabei, innerhalb einer sehr heterogenen Gruppe mit den vielfältigen Bedürfnissen und Fähigkeiten der anderen respektvoll und konstruktiv umzugehen. Schließlich stellten auch der begrenzte Luxus und die kaum vorhandene Privatsphäre beim Aufenthalt in einer Hochgebirgshütte ungewohnte Anforderungen an die jungen Abenteurer, die sozialverträglich zu lösen waren. Angesichts dieser Belastungen waren Dionyssiotis und Felch besonders dankbar, dass Sindy Nebel, Lehramtsanwärtlerin an der Schiller-Schule, sie mit vollem pädagogischen Einsatz, vor allem bei der Betreuung der Schülerinnen, hervorragend unterstützte.

Bei traumhaften Wetterverhältnissen erreichte die gemischte Gruppe nach einem dreistündigen Marsch durch das gewaltige Rofental, ausgehend von Vent im hintersten Ötztal, das auf 2413 m liegende Hochjoch-Hospiz. Schon auf dem Zustieg

Kinder und Jugendliche der Schiller-Schule und des Rosenstein-Gymnasiums in Heubach machten sich am vergangenen Wochenende zu einer nicht ganz alltäglichen Exkursion ins Hochgebirge auf. Auf ihrer Tour erlebten und überschritten sie dabei äußere und innere Grenzen, die dadurch sicher auch etwas an Bedrohlichkeit verloren haben. *Von Andreas Dionyssiotis*



Heute wirklich grenzenlos (von links): Laetitia Oppelt, Kristina Nikolic, Carina Oppelt, Francesca Argintieri, Robert Felch, Nathalie Wiedemann, Andreas Dionyssiotis, Max Baumann, Fabian Wolkenstein und Sindy Nebel.

erforderten mit Stahlseil gesicherte Felspassagen hohe Konzentration und Disziplin. Nach einer Nacht im Matratzenlager wurde am zweiten Tag der Aufstieg durch das Rofental bis zu den Gletschern das Schnalstaler Skigebiets am Fuße der Grawand in 2 Gruppen fortgesetzt. Während die Genießer auf der Schöne Aussicht-Hütte (Rifugio Bellavista) schon auf 2842 m ihr Tagesziel als erreicht erklärten, machte sich die andere Gruppe noch auf den Weg zum Gipfel des 3270 m hohen Hintereis. Von dort bot sich ihnen dann ein beeindruckendes Panorama auf

## Die große Vielfalt und Tiefe der Naturerlebnisse und zwischenmenschlichen Erfahrungen machten das Projekt zu einem unvergesslichen Erlebnis.

die 3739 m hohe Weißkugel und den gewaltigen Hintereisferner zu ihren Füßen. Beide Gruppen erreichten schließlich fast zeitgleich mit den letzten Sonnenstrahlen wieder die Hütte und ließen den erlebnisreichen Tag bei einem gemütlichen Spielabend ausklingen. Während des langen Abstiegs am letzten Tag bestand noch ausreichend Gelegenheit, sich wild weidenden Schafen und Pferden zu nähern und bei einer steinzeitlichen Ausgrabungsstätte faszinierende Einblicke in die frühe Besiedlungsgeschichte der Ötztaler Alpen zu gewinnen. Die große Vielfalt und Tiefe der Naturerlebnisse und zwischenmenschlichen Erfahrungen machten das reibungslos verlaufene Projekt schließlich zu einem unvergesslichen Erlebnis für alle Beteiligten.

Einblicke-Spezial: Die Kletter-AG am Rosenstein-Gymnasium

# EINBLICKE SERIE

Im vergangenen Schuljahr führte das Rosenstein-Gymnasium einen Schüleraustausch mit dem serbischen Gymnasium Jovan Jovanović Zmaj in Novi Sad durch (siehe auch Einblicke Nr. 5). Wichtiger Bestandteil des Schüleraustausches waren Projektarbeiten der Schülerinnen und Schüler, von denen wir hier und in den folgenden Einblicken eine Auswahl abdrucken.

## Wer ist Nikola Tesla?

Der Name „Tesla“ ist vielen als Maßeinheit für Magnetfelder während der Schulzeit begegnet. Doch die wenigsten kennen die Person, nach der sogar ein Asteroid benannt worden ist.

Von Fabian Schwed und Margit Thies. Fachliche Unterstützung: Bernd Wieder



Nikola Tesla war ein genialer Physiker und Erfinder, der 1856 in Smiljan im heutigen Kroatien geboren wurde. Damals gab es den Staat Kroatien noch nicht, denn der Geburtsort gehörte zur Monarchie Österreich-Ungarn. Vater und Mutter aber waren Serben. Es ist daher nicht erstaunlich, dass Serbien und Kroatien ihn als einen der ihren beanspruchen und ihn mit einem Museum ehren. Natürlich hat auch Österreich sein Tesla-Museum. Teslas größte Leistung war, die Elektrifizierung der Welt in der heutigen Form begründet und vorangetrieben zu haben. Dafür hätte er den Nobelpreis verdient gehabt. Aber es kam anders. Doch alles der Reihe nach.

Ein Ziel unserer Reise nach Serbien war, wenigstens auf einen Kurzbesuch beim Tesla-Museum in Belgrad vorbeizuschauen. Leider ignorierte der „Stadtguide“ unseren Wunsch, seine Ausführungen etwas zu kürzen. So blieb keine Zeit mehr, unser Vorhaben umzusetzen. Aber zum Glück gibt es das Internet, wo uns Professor Marincic, der Direktor persönlich, via Youtube durch sein Museum führt.

**Teslas größte Leistung war, die Elektrifizierung der Welt vorangetrieben zu haben. Dafür hätte er den Nobelpreis verdient gehabt. Aber es kam anders.**

Laut Marincic „studierte Tesla nach seiner Gymnasialzeit ab 1875 Mathematik und Physik in Graz und danach Philosophie in Prag“. Das klingt nach „guter Junge“, aber Tesla war ein Genie, und Genies verlassen häufig die üblichen Wege. Deshalb erscheint der Wikipedia-Bericht glaubwürdiger, wonach er in Graz im ersten Jahr ein Studium Generale absolvierte, im zweiten zum Maschinenbaustudium zugelassen wurde, im dritten Jahr keine einzige Prüfung ablegte und wegen Nichtbezahlung des Unterrichtsgeldes exmatrikuliert wurde. Tesla ging zu dieser Zeit noch anderen Beschäftigungen nach, so dem Billard- und Kartenspiel. Als er später nach Maribor im heutigen Slowenien zog und seine Freizeit als herausragender Karten- und Billardspieler in einschlägigen Lokalen verbrachte, führte dies 1879 zu seiner Ausweisung. Vom Onkel finanziell unterstützt, ging er nun nach Prag, um an der Karls-Universität sein Studium fortzusetzen. Allerdings blieb auch dieser Aufenthalt eine Episode. Wir müssten nun daran zweifeln, dass aus ihm noch

etwas Rechtes werden konnte, wäre da nicht ein Ausspruch in Goethes Faust, wo Mephisto sagt: „Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet, es gibt zuletzt doch noch 'e Wein.“ Sehen wir also weiter.

Nach Aufenthalten in Budapest und Paris wurde er dem Erfinder Thomas Alva Edison in New York empfohlen. Edison, geboren 1842, hatte sich einen Namen bei der Fortentwicklung der Telegrafentechnik gemacht. Dann gelang es ihm, die Brenndauer von Glühlampen auf 1000 Betriebsstunden zu verlängern. So konnte er sein Projekt zur Elektrifizierung von New York angehen. Straßenbeleuchtungen versorgte man damals mit Gleichstrom aus dampfkraftbetriebenen Dynamos. 1881 wurden die ersten unterirdischen Kabel verlegt und 1883 bereits 500 Stromkunden beliefert. Kurze Zeit später tauchte Tesla bei Edison auf, wo er es aber nur kurze Zeit aushielt.

Edison setzte bei Generatoren, Stromtransport und Maschinen auf Gleichstrom. Nachteilig dabei ist, dass sich Gleichstrom nur sehr verlustreich durch Metalldrähte leiten lässt: Für Stromleitung über lange Strecken war deshalb alle zwei Meilen ein zusätzliches Gleichstromkraftwerk nötig. Diesen Nachteil gibt es bei Wechselstrom nicht, denn er lässt sich auf hohe Spannungen transformieren,

## Einblicke-Serie: Projektarbeiten zum Schüleraustausch mit Novi Sad

und hier treten nur geringe Leitungsverluste auf. Tesla setzte als Erster auf Wechselstrom und entwickelte Generatoren, Motoren, Transformatoren. 1888 wurde der Unternehmer George Westinghouse auf ihn aufmerksam, kaufte seine Patente und versicherte sich seiner Dienste. Edison aber kämpfte für sein Gleichstromimperium. Es kam zum erbitterten „Stromkrieg“, den Tesla und Westinghouse gewannen. Noch heute basiert die Stromversorgung auf Teslas Wechselstromtechnik, sogar die Frequenz (60 Hertz) ist in Nordamerika noch gleich. 1891 wurde Tesla amerikanischer Staatsbürger.

Eine Idee Teslas, die ihn nicht mehr losließ, war die drahtlose Energieübertragung. Mit Hilfe der von ihm entwickelten „Tesla-Spulen“ (mit Primär- und Sekundärwicklungen) gelang es ihm, niederfrequenten Strom in hochfrequenten von hoher Spannung (z.B. 500.000 Volt) zu transformieren. 1899 zeigte er in Colorado Springs eine Tesla-Spule mit gigantischer Sekundärspule von 15 Meter Durchmesser, oben mit einer 60 Meter hohen Antenne, mit der man Funkwellen über viele Kilometer übertrug. Anfang 1900 erhielt Tesla ein Patent für die drahtlose Energieübertragung, heute gilt es als erstes Patent der Funktechnik. Der Italiener Marconi meldete kurze Zeit später ein Patent zur drahtlosen Telegrafie an, 1901 gelang ihm die erste drahtlose Funkverbindung zwischen Großbritannien und den USA. Dafür bekam er 1909 den Nobelpreis für Physik, aber das meiste waren keine eigenen Erfindungen, er verfeinerte nur. 1943 erklärte der Oberste Gerichtshof der USA die wichtigsten Patente von Marconi für ungültig und sprach Tesla aufgrund seiner bedeutsameren Beiträge das Recht auf die Erfindung der Radiotechnik zu.

In der Zwischenzeit war es Tesla gelungen, den Bankier J.P.Morgan als Investor zu gewinnen. Mit dessen finanzieller Hilfe baute er ab 1901 einen 57 Meter hohen Sendeturm auf Long Island, das erste Sendesystem, mit dem man Funksignale und Energie drahtlos an jeden Punkt der Erde übertragen wollte. Durch Entladung hochfrequenter Energie wollte Tesla „die Erde wie einen riesigen Dynamo nutzen“ und so überall unbegrenzt Energie zur Verfügung stellen. Damit sollten Ozeandampfer angetrieben, Kriegsschiffe zerstört, U-Boote ferngesteuert und Telekommunikation betrieben werden. Der Turm wurde aber nie fertig, weil es zum Streit mit Morgan um den wirklichen Zweck des Turmes kam (Tesla deklarierte ihn als Hochleistungsfunksender zur Nachrichtenübertragung, wollte aber seinen Traum von der drahtlosen Energieübertragung realisieren). Daraufhin stieg Morgan aus. Sein Kommentar: „Wenn sich jeder die Energie einfach abzapfen kann, wo können wir dann noch den Zähler anbringen?“ Dieser Ausspruch war Wasser auf die Mühlen der Kapitalismuskritiker, die nicht einsehen wollen, dass ein Risikokapitalgeber Gewinn machen will. Der unvollendete Sendeturm wurde 1917 abgerissen,

so dass wir nie erfahren werden, was passiert wäre, wenn das Gerät in Betrieb gegangen wäre.

Eine merkwürdige Geschichte geht zurück auf das Jahr 1901, in dem Tesla einen Apparat zum „Auffangen von Raumenergie und Umwandlung in elektrische Energie“ zum Patent anmeldete. Diese Arbeit wird heute in Teilen der Parawissenschaft als Quelle für die Existenz von „Raumenergie“ zitiert (Wikipedia). Dahinter verbirgt sich die Vorstellung, der Weltraum sei mit „Äther“ gefüllt, einer unerschöpflichen Quelle für Energie. In diesem Zusammenhang ist ein Bericht interessant, Tesla habe 1931 ein von Benzinmotor und Tank befreites Auto mit einer Anordnung zum „Abzapfen von Ätherenergie“ bestückt und sei damit eine weite Strecke gefahren [1]. Solche Geschichten sind Anlass für wilde Spekulationen, wonach „die Industrie“ das Wissen über Teslas Erfindung „verschweige“, um weiterhin Energie und Autos gewinnträchtig verkaufen zu können. Ob jenes Geheimwissen auch tatsächlich existiert, wird dabei nicht diskutiert.

Nikola Tesla ist nicht ganz unschuldig an solchen Unterstellungen, hatte er doch ein kindliches Faible für spektakuläre und mysteriöse Präsentationen, aber wenig Sinn dafür, seine Erfindungen zu Geld zu machen. In seinem ersten Labor, das er in New York nach dem Bruch mit Edison aufbaute, überredete er Freunde und Bekannte zur aktiven Teilnahme an Versuchen mit Hochfrequenzstrom von sehr hoher Spannung, die er „durch ihren Körper“ schickte. Da Wechselstrom von einigen Millionen Volt Spannung vom Körper nur oberflächlich über die Haut weitergeleitet wird (Skineffekt), kann er nicht in lebenswichtige Organe wie Herz oder Gehirn eindringen und ist deshalb ungefährlich. Richtig gruselig und mysteriös wird eine solche Show aber erst dann, wenn die Versuche von wilden Blitzen und Funkendurchschlägen begleitet werden. 1895 brannte das Labor samt Geräten und Aufzeichnungen vollständig aus. Das Feuer ging allerdings aus von einer im Erdgeschoss des Gebäudes untergebrachten Heizungsfirma.

Dass Tesla immer bis an die Grenze ging, zeigt ein anderer Vorfall. Nach dem Brand hatte ihm J.P.Morgan mit einer halben Million Dollar ein neues Labor in Manhattan finanziert. Hier führte er Experimente mit Schwingungen durch, bei denen um ein Haar sein Labor und umgebende Gebäude durch Resonanzen eingestürzt wären. Von hier führt eine Spur zum „Sendeturm in Long Island für drahtlose Energieübertragung“. Nach dem 1. Hauptsatz der Wärmelehre ist die Gesamtenergie eines abgeschlossenen Systems konstant: Die von „jedermann abzapfbare Energie“ muss irgendwo erzeugt werden. Stellt man sich den gewaltigen Energiestrom vor, der dafür um die Erde fließen müsste, denkt man sofort an „Elektrosmog“, die Verseuchung der Umwelt durch elektromagnetische Strahlung. Wie groß wäre wohl der Aufruhr in der heutigen Zeit, wo über die verhält-

nismäßig geringe Strahlungsstärke von Handys diskutiert wird?

Tesla hat nie einen Nobelpreis bekommen, auch nicht für seine Verdienste um die Entwicklung der Wechselstromtechnik. 1912 wurde ihm der Nobelpreis für Physik angeboten, allerdings mit der Bedingung, ihn mit Edison zu teilen, da beide über die Nutzung des elektrischen Stroms gearbeitet hätten. Tesla lehnte ab, Über die Gründe sind nur Gerüchte in Umlauf [2]. Vielleicht wollte er nicht mit dem „größten Erfinder der Welt“ teilen, der sich nach eigenen Worten mit „99% Transpiration und 1% Inspiration“ abmühen muss. Tesla dagegen flogen die Ideen zu, er war genial, aber ein Genie mit Ecken und Kanten und mit einem ausgeprägten Hang zur Selbstinszenierung. In der High Society fand er Anerkennung und Bewunderung. Er gewöhnte sich an einen aufwendigen Lebensstil, der sich etwa darin äußerte, dass er Krawatten und Handschuhe bereits nach einwöchigem Gebrauch entsorgte. In etablierten Fachkollegenkreisen und in der Fachpresse riefen insbesondere seine Behauptung, Kontakt mit Außerirdischen gehabt zu haben und sein „Weltenergiesystem“ heftige Kritik hervor. Tesla blieb zeit lebenslang Junggeselle. Er starb verarmt 1943 in einem Hotelzimmer in New York. „Please don't disturb“ stand auf dem Schild, das er außen aufgehängt hatte.

Anmerkungen:

[1] - Vgl. [http://en.wikipedia.org/wiki/Tesla\\_electric\\_car](http://en.wikipedia.org/wiki/Tesla_electric_car) und [http://www.tfcbooks.com/teslafaq/q&a\\_016.htm](http://www.tfcbooks.com/teslafaq/q&a_016.htm)

[2] - Vgl. <http://www.gleichstrom.de/tesla>

**Fabian Schwed** und **Margit Thies** nahmen am Schüleraustausch mit unserer serbischen Partnerschule teil. Fabian Schwed legte im Sommer 2012 am Rosenstein-Gymnasium sein Abitur ab, Margit Thies besucht die Klassenstufe 12.

**Bernd Wieder** war lange Jahre Lehrer und stellvertretender Schulleiter am Rosenstein-Gymnasium und nahm als Betreuer und wissenschaftlicher Berater ebenfalls am Austausch teil.

## Vorschau

In unserer Serie mit Schülerarbeiten zum Schüleraustausch mit dem Gymnasium Jovan Jovanović Zmaj in Novi Sad erscheinen in den nächsten Ausgaben der Einblicke die folgenden Artikel:

- Flavio Steinle: Sirmium
- Melanie Rau: Die serbische Küche
- Franziska Walz: Klöster in Serbien
- Tabea Eigenthaler: Über Budapest
- Michael Ostertag: Die Belgrader Festung Calle Megdan und die Türkenkriege
- Fabian Tietze: Die Fruska Gora
- Ferdinand Maier: Über Zagreb
- Michael Dodell: Sport in Serbien
- Ines Pfeiffer: Die serbisch-orthodoxe Kirche

# Rolf Hochhuth: Der Unfassbare

Fünf Schülerinnen des Rosenstein-Gymnasiums und ihr Deutschlehrer Dr. Helmut Rössler waren auf Vermittlung des Schulleiters Johannes Josef Miller beim bedeutendsten Dramatiker Deutschlands eingeladen. Einen ganzen Samstagnachmittag lang stand Rolf Hochhuth ihnen in seiner Wohnung im Herzen Berlins Rede und Antwort. Die Texte wurden im August in der Gmünder Tagespost veröffentlicht.



## Der Unfassbare

Von Laura Rodriguez Knödler

Kaum ein anderer Schriftsteller lässt sich so schwer in einen Satz einfangen wie Rolf Hochhuth. Und niemand hat so viel Polemik in Deutschland ausgelöst und weist die Politik derart selbstbewusst in ihre Schranken. Rolf Hochhuth ist im wahrsten Sinne des Wortes unfassbar. Von Laura Rodriguez Knödler Hochhuth ist kein Schubladentyp, aber auch keiner, der bei „Sonstiges“ landet. Wenn schon, dann braucht er seine eigene Typisierungskommode.

Touristen am Holocaust-Mahnmal in Berlin schauen über die 2711 Betonquader hinweg Richtung Osten und knipsen. Von hier aus sieht man den Fernsehturm, die Akademie der Künste, die amerikanische Botschaft und, nur an der Quadriga über den Dächern zu erkennen, das Brandenburger Tor. Gegenüber ein unscheinbares Haus mit acht Stockwerken, braune, Hauswand, rotes Ziegeldach. Die Wohnung im fünften Stock fällt aus der Reihe, sie ist die einzige, an deren Fenstern Blumen in weißen Kübeln wachsen. Die Wohnung gehört Rolf Hochhuth. Kompromisse gehören nicht zu seinem Wortschatz. Die etwas chaotischen Räume spiegeln ihn und sein Leben wider. Ist das

seine Wohnung oder sein Büro? Ist Hochhuth Polemiker oder Aufklärer? Das ist es, was Hochhuth ausmacht: die Unfassbarkeit in Worten.

Auch nach tieferen Gesprächen bekommt man darauf keine Antwort. Rolf Hochhuth erzählt Anekdoten mit der Stimme eines Märchenonkels. Man hört ihm gerne zu, selbst wenn er sich aufregt. Dann wirkt er weder lächerlich noch übertrieben. Beim Lesen seiner Essays und Dramen stellt man sich unwillkürlich einen verbitterten und resignierten alten Mann vor, der sich über alles und jeden aufregt. Doch wenn er von den Ungerechtigkeiten unserer Zeit spricht, bleibt er überraschend ruhig und redet überlegt. Ganz so wie einer, der weiß, dass er vollkommen Recht hat und dass jeder ihm letzten Endes Recht geben wird. Nur einmal wird er lauter, als er mit seiner Assistentin diskutiert, wo die Papierservietten seien. Wie er es gesagt hatte: im oberen Küchenschrank.

„Prophet zu sein ist aber nicht mein Beruf“, fügt er schnell hinzu. „Aufklärer, das wäre das größte Kompliment, das man mir machen könnte. Dennoch ist jeder auf seine eigene Art albern und die größte Albernheit unserer Zeit ist Brüssel mitsamt der Europäischen Union. Ich war niemals Europäer, sondern immer Gaullist.“ Es müsse Freundschaft geben zwischen den europäischen Ländern und ökonomischen Austausch, aber feste Grenzen. „Glauben Sie mir, in 70 Jahren werden wir das Projekt Europa als misslungen abgestempelt haben.“

Hochhuth lässt einem gar keine Wahl, als hinter die gesellschaftlich akzeptierte Meinung zu schauen, zu hinterfragen, was die Medien als Konsens propagieren. Ein Beispiel: Kurz nach unserer Ankunft warnt Hochhuths Sekretärin im Spaß, er sei heute etwas streitlustig, habe er doch erst vor einer Stunde einen Brief von Marcel Reich-Ranicki erhalten. Anlass für Hochhuths Rage war die schriftliche Antwort des Literaturkritikers auf eine Bitte, nach 44 Jahren mal wieder ein Gedicht Hochhuths in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zu veröffentlichen. Reich-Ranicki habe geantwortet, man solle die wiederholten Belästigungen aus Rücksicht auf sein Alter einstellen.

Mit unangenehmen Äußerungen zu Politik und Gesellschaft hat Hochhuth schon immer den Mächtigen und Wichtigen im Staat vor den Kopf gestoßen. Er hat oft unbequeme Ansichten und trotzdem ist er alles andere als revolutionär. Sein Bekenntnis zur Monarchie, auch der Erhaltung der Kunst wegen, und seine Äußerung, Francisco Franco sei der weiseste Mann des 20. Jahrhunderts gewesen, mögen sehr konservativ anmuten. Doch gleichzeitig tritt er für neue Medien wie Facebook,

Twitter und Co. ein. „Es wäre doch furchtbar, wenn ihr das, was euch geboten wird, nicht nutzen würdet. Man lebt schließlich nur einmal.“ Sein eigenes Leben hat Hochhuth ganz dem Theater gewidmet. Mit 14 sieht er zum ersten Mal ein Drama, „Das weite Land“ von Arthur Schnitzler. „Als ich rausging aus dem Theater, konnte ich nicht begreifen, wie ein Erwachsener etwas anderes machen konnte, als Theaterstücke zu schreiben.“ Seitdem schreibt er jeden Tag an Gedichten, Romanen, Essays und Dramen, trotz dem Bewusstsein, „dass mehr als drei Zeilen sowieso nicht gelesen werden“. Bleibt zu hoffen, dass von diesem „alten Mann mit einem schimpflichen Namen, der die Frechheit hat, noch zu leben“ mehr bleiben wird, als drei Zeilen.

## Gegen das Vergessen

Von Juliane Aich

Zwei völlig überladene Schreibtische stehen an den Wänden des Zimmers, daneben eine bis ins kleinste Eck gefüllte Bücherwand. Man ist zu Besuch in Berlin bei einem der bekanntesten Schriftsteller Deutschlands: Rolf Hochhuth, der sich in seinen Büchern vor allem mit der Zeit des Nationalsozialismus befasst, lehnt in der Tür.

Das Jackett hängt Hochhuth locker über der Schulter. „Das trage ich doch sowieso nur aus Höflichkeit“, erklärt er. Er lächelt die fünf Schülerinnen des Rosenstein-Gymnasiums Heubach gespannt an, die er mit Deutschlehrer Dr. Helmut Rössler eingeladen hat. Seine Assistentinnen, Dr. Victoria Viererbe und Dr. Malgorzata Karafiol, verteilen Kuchen. Die Sprachwissenschaftlerinnen helfen dem knapp 82-Jährigen, seine Romane, Essays, Dramen und Gedichte zu schreiben.

Von Hochhuths kleinen Wintergarten aus sieht man das Holocaust-Mahnmal für die ermordeten Juden Europas. „Das Mahnmal muss man gesehen haben. Unsere Geschichte wird doch immer mehr vergessen.“ Der sich selbst als „freier Schriftsteller in Anführungszeichen“ bezeichnende Autor schreibt hauptsächlich Werke, die den Nationalsozialismus behandeln. Mit dem „Stellvertreter“ wurde Hochhuth berühmt, ein weiteres wichtiges Werk, das in Baden-Württemberg auf der Liste der möglichen Pflichtlektüren für die Oberstufe stand, war „Eine Liebe in Deutschland“, das die Liebesbeziehung eines polnischen Kriegsgefangenen zu einer Deutschen behandelt. Durch einen Vorabdruck in „Der Zeit“ entfachte Hochhuth die Diskussion um den „furchtbaren Richter“ Hans Filbinger, dessen Rolle als NS-Marinerichter dadurch einem breiten Publikum bekannt wurde – mitsamt

fragwürdiger Urteile, die Filbinger verhängt hatte. Die Enthüllung seitens Hochhuths führte dazu, dass Filbinger sogar als baden-württembergischer Ministerpräsident zurücktreten musste.

Hochhuth erzählt: „Am Tag sehe ich manchmal 50 Busse zum Mahnmal fahren. Die wenigsten trauen sich aber, auch unter die Erde zu gehen.“ Die Schlange in den Untergrund ist lang. Ein Gewirr aus verschiedensten Sprachen ist zu hören. In Kleingruppen werden Personen in die Gedenkstätte eingelassen. Zuerst wird die Geschichte der Juden erläutert, dann sieht man in einem Raum ein Meer von auf dem Boden liegenden Platten, die an Gräber erinnern. Es herrscht Totenstille, Besucher sind vertieft in die Zeilen, die gestorbene Juden hinterlassen haben. Im nächsten Raum wird die systematische Vernichtung einzelner Familien dokumentiert. Im letzten Raum herrscht bedrückendes Schweigen. An telefonähnlichen Geräten kann man den Erzählungen Überlebender lauschen, die jede Demütigung bis ins Detail beschreiben. Die Schüler fordern Hochhuth auf, ihnen Berliner Orte aufzulisten, an denen man gewesen sein muss. „Wenn man sich sowieso schon mit der deutschen Geschichte befasst, lohnt es sich, in das jüdische Museum zu gehen“. Allein die Architektur sei bemerkenswert. Zwei Jahrtausende deutsch-jüdische Geschichte werden aus Sicht der jüdischen Minderheit erzählt. Hochhuth fordert vom Deutschland des 21. Jahrhunderts mehr geschichtsrelevante Bauwerke, denn „dieses Land war noch nie so reich wie heute“. Es lohnt sich, einen Abstecher zum Reichstag zu machen. Und: „Ihr müsst die Akropolis des Nordens besuchen.“ Für die Museumsinseln, die laut Hochhuth mit den Beutegeldern des Deutsch-Französischen Krieges 1870 bis 1871 finanziert wurden, solle man dankbar sein. Nicht nur Offenheit im Bezug auf unsere Kultur müsse man haben, sondern „multikulturell soll man in unserer Gesellschaft sein“. Eines von Hochhuths Zielen ist es, den Menschen Geschichte näher zu bringen. So wie in seinen Dramen, Essays und Romanen setzt sich der polarisierende Schriftsteller dafür ein, dass die Geschichte der Welt nicht in Vergessenheit gerät, sondern immer ein Teil des Lebens bleibt.

## Vergessene Helden der Geschichte

Von Lisa Becke

„Dies Volk liebt zwar die Freiheit – doch nicht die, die sich für sie geopfert“ haben, schreibt Rolf Hochhuth über die Deutschen in einem Gedicht. Ein Thema lässt den deutschen Dramatiker nicht los: die um ihren Nachruhm Betrogenen. Der 81-jährige Aufklärer widmet sich in seinen Werken häufig dem Hitler-Attentäter Johann Georg Elser, der 1938, ein Jahr vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, die Gefahr durch Hitler erkannt und Vorbereitungen zur Beseitigung „dieses Kranken“, wie Rolf Hochhuth Hitler bezeichnet, begonnen hat. Hochhuth zeigt seine Entrüstung darüber, dass sechs Jahrzehnte nach Elsers Attentat dessen Name in keinem Lexikon erwähnt und somit seine „große Leistung“ in keiner Weise gewürdigt wur-

de. Der Autor bezeichnet es als „schicksalhaft, wie die Nachwelt Georg Elser beschnitten hat“. Der schwäbische Tischler hätte Deutschland von Hitler befreit – wäre der Diktator am 8. November 1939 nur länger im Münchner Bürgerbräukeller, wo er eine Rede hielt, geblieben. Jedoch verließ Hitler den Saal elf Minuten bevor die Bombe zündete, die Elser fünfunddreißig Nächte lang allein, in mühevoller Arbeit in eine Säule hinter Hitlers Rednerpult einbaute, und die anstelle Hitlers eine Kellnerin und sieben Nazis in den Tod riss. Dieser „einzige Deutsche, der 1939 ebenso konsequent war wie Adolf Hitler“ beschäftigt Hochhuth bis heute, wovon ein Leitz-Ordner mit der Aufschrift „Elser 2012“ zeugt. So setzte er sich massiv für ein Elser-Denkmal in Berlin ein, welches im November 2011, am 72. Jahrestag des Elser-Anschlages eingeweiht wurde. Die um die 17 Meter hohe Stahlskulptur, keine 200 Meter von Hochhuths Wohnung und dem Holocaust-Mahnmal entfernt, zeigt die Silhouette von Elsers Gesicht und Hochhuth ist erfreut, dass es sich bei dem 200 000 Euro teuren Denkmal vom Künstler Ulrich Klages um keine „gegenstandslose Kunst“ handelt. Er bezeichnete das Denkmal in seiner Rede anlässlich der Einweihung als „absolut geglückt und von einsamer Größe“. Allerdings wirft Hochhuth der Nachrichtenagentur dpa vor, nicht in ausreichendem Maße über die Einweihung berichtet zu haben und tat dies auch öffentlich kund, woraufhin die dpa ihn wegen Rufschädigung auf 250 000 Euro verklagt habe.

Johann Georg Elser ist jedoch nicht der Einzige in Vergessenheit Geratene, welchem sich der bekannte deutsche Autor widmet. Hochhuth schrieb eine Erzählung über einen Mann, der ebenfalls zur Zeit des Zweiten Weltkrieges lebte und wirkte, allerdings in England: Alan Turing. Der Erfinder eines Computervorläufers konnte die Funksprüche der Deutschen im Zweiten Weltkrieg im Geheimen in Minutenschnelle entschlüsseln. Doch auch seine Arbeit war in Vergessenheit geraten. Um dem entgegenzuwirken, tritt Hochhuth mit Leib und Seele für Persönlichkeiten wie Turing oder Elser ein. Mit seinen Werken und seinem Engagement für das Elser-Denkmal will er dazu beitragen, dass solchen vergessenen Helden der Geschichte der Ruhm zuteil wird, der ihnen zusteht.

## Alle Wege offen

Von Kristina Tischler

Ein freundliches Lächeln, weiße Haare und den Blazer auf den Schultern steht er in der Eingangstür mit ausgestreckter Hand. Der deutsche Dramatiker Rolf Hochhuth bittet in seine kleine, gemütliche Berliner Wohnung. Umgeben von unzähligen Büchern und Papierstapeln sitzt er im Wohnzimmer mit zwei Assistentinnen und nippt an seinem Kaffee.

Geboren am 1. April 1931 in Eschwege gehört Rolf Hochhuth mit einundachtzig Jahren zu den ältesten und bekanntesten Schriftstellern Deutschlands. Obwohl er seine Schullaufbahn nur mit der Mittleren Reife abschloss und nur als Gasthörer an einer Universität war, ist er heute ein einflussrei-

cher Schriftsteller. Er war schon früh am Schreiben interessiert, absolvierte eine Buchhändlerlehre und arbeitete in verschiedenen Buchhandlungen. „Besonders mochte ich Thomas Mann, seinen Bruder Heinrich Mann, Otto Flake und Jacob Burckhardt“, zählt Hochhuth. Er arbeitete schon in frühen Jahren als Lektor im Bertelsmann-Lesering und brachte seine Arbeiten in vielen Erzählanthologien und Werkausgaben ein. Wer Hochhuths Werke kennt, der weiß, dass viele sich mit den Geschehnissen des nationalsozialistischen Deutschlands auseinandersetzen. Er möchte die Wahrheit nicht nur ans Licht bringen, sondern sie allen zugänglich machen. Sein literarisches Debüt „Der Stellvertreter. Ein christliches Trauerspiel“ ist das Werk, das ihn international bekannt machte. Über eine Million mal ist es allein in Deutschland bis jetzt verlegt worden. Er wurde nicht nur einer der erfolgreichsten Dramatiker des Theaters, sondern auch eine umstrittene Person, weil bei diesem Werk die Frage nach der Mitschuld der christlichen Kirche und des Papstes Pius XII. an der Judenverfolgung aufgeworfen wird.

„Als der Krieg vorbei war, war ich erst 14“, sagt Hochhuth mit kratziger Stimme. Er rückt seine lila Krawatte zurecht und legt die Arme auf der schwarzen Anzughose ab. 1980 wurde Hochhuth der Literaturpreis der Stadt München und des Verbandes bayerischer Verleger überreicht. Im selben Jahr erhielt er außerdem den Geschwister-Scholl-Preis für Literatur. Zehn Jahre und unzählige Theateraufführungen später bekam er als weitere Auszeichnung den Jacob-Burckhardt-Preis der Basler Goethe Stiftung und 2001er den Jacob-Grimm-Preis für Deutsche Sprache. Auf sein Engagement hin errichtete das Land Berlin ein Denkmal für Georg Elser. Hochhuth weist auf die Notwendigkeit hin, den Widerstandskämpfer zu ehren, der schon 1938, noch vor dem Krieg, Hitler zu beseitigen versuchte. Der freie Schriftsteller veröffentlichte neben Dramen auch Gedichte, Novellen, Erzählungen und zahlreiche Essays zur Geschichte. Mit abwinkender Handbewegung fügt er hinzu: „Mehr als drei Zeilen werden von Schriftstellern sowieso nicht mehr gelesen.“

In der Öffentlichkeit und Presse ist er auch durch seine radikalen Aussagen bekannt. Er bezeichnete David Irving, einen Leugner des Holocaust, als einen „fabelhaften Pionier der Zeitgeschichte“ und geriet unter starke Kritik. Obwohl Hochhuth sich später von seinen Aussagen distanzierte, lehnte die Deutsche Verlagsanstalt die Veröffentlichung seiner Autobiographie ab. Nach mehreren Klagen und einem Prozess sah sich Hochhuth finanziell bedroht. Er sollte 250 000 Euro Schadensersatz zahlen, weil er die dpa verunglimpft habe, indem er behauptete, sie habe die Einweihung des Georg-Elser-Denkmal nicht angekündigt. „Ich kann doch keine Viertelmillion beiseiteschaffen? Ich bin sehr vorsichtig. Das ist die Last des Alters. Man wird vorsichtiger. Was wollt ich jetzt sagen?“ Er unterbricht seine Erzählung, weist mit seiner Hand auf das schril gefärbte Gebäck und sagt: „Och, Kinder esst doch was.“

Es fällt auf, dass er sich auch ohne Geschichtsstudium hervorragend in der deutschen Geschichte auskennt. Plötzlich dreht er seinen Kopf Richtung Holocaust-Denkmal, welches man aus seinem

Wohnzimmer vollständig überblicken kann. Das Hochhaus in der Behrenstraße 1B ist praktisch das nächste Gebäude neben dem Denkmal. „Ich sehe aus meinem Zimmer Busse und Fußgänger zum Holocaust-Denkmal kommen, aber sie verweilen nicht lange bei den Juden, sondern länger beim Führerbunker. Beim kranken Hitler, diesem Ausländer. Das ist traurig.“ Von Altersmelancholie kann man dem reifen Schriftsteller jedoch nichts anmerken. Der Goldring glänzt am Finger. „Die Liebe baut Zelte, kein Haus.“ Er ist seit 2009 mit seiner vierten Frau, Johanna Binger, einer Buchhändlerin, verheiratet. Er habe eine wunderbare Jugend durch seine Eltern und Großeltern gehabt und auf die Frage hin, wie er die heutige Jugend und die „Generation Facebook“ einschätzt, antwortet er mit einem Schmunzeln. „Euch stehen alle Wege offen. Ihr habt unbegrenzte Möglichkeiten. Nutzt sie.“

## Von Büchern, Computern und Familie

Von Verena Teuber

Berlin Mitte. In einem Haus, dessen Fassade mit einer undefinierbaren Farbe, die irgendwo zwischen braun und grün liegt, verputzt ist, warten Kaffee und Kuchen. „Hochhuth“ ist an einem der Klingelschildchen zu lesen, der Weg führt zu einer Wohnung in der fünften Etage. In einem kleinen Flur findet die herzliche Begrüßung durch die zwei Assistentinnen statt, Dr. phil. Victoria Viererbe die ursprünglich aus Russland stammt und in Wolgograd Germanistik und Fremdsprachenphilologie studiert hat und Malgorzata Karafiol, die in Breslau Germanistik studierte. Jetzt erscheint auch der Gastgeber höchstpersönlich. Rolf Hochhuth, ein Mann, der wohl eine so polarisierende Wirkung hat, wie nur wenige andere.

Nahezu alle seine Werke spielen sich im Nazi-Deutschland ab. An dem reichlich mit quetschbunten Donuts vollgestellten Wohnzimmertischchen mit Glasplatte, um das neun nicht zusammenpassende Stühle gestellt sind, um ausreichend Sitzgelegenheiten zu haben, fängt der 81-Jährige auch schnell an, von seinem Lieblingsthema zu reden: Die Menschen, die von der Geschich-

te übergangen, ja sogar verleugnet wurden. Absoluter Favorit: Johann Georg Elser, der sein Attentat auf Hitler bereits 1938, also schon vor dem Krieg plante. Trotzdem ging er erst um 1989, also 50 Jahre nach dem Anschlag in die große Brockhaus-Enzyklopädie ein. Diese steht, neben einem gut gefüllten Ordner, der die Beschriftung („Georg Elser“ trägt und vielen weiteren Ordnern („Aphorismen – alles getippt“, „Adressbuch“, „Einschreiben“, „Briefe von R. H.“, „Bank“) sowie unzähligen anderen Büchern, von Hochhuth selbst oder von anderen Autoren, in einem schlichten, weißen Regal, auf dem oben ein Karton mit „Lesebriefen“ steht.

Überhaupt stehen und liegen Bücher, wohin das Auge auch fällt. Die beiden Schreibtische aus Holz sind unter der Bücherlast nur noch zu erahnen, das zweite, kleinere, ebenfalls weiße Regal im Zimmer, ist genauso randvoll mit Büchern. Zwischen den Büchern auf einem Schreibtisch wurden mit Mühe und Not noch eine Erdbeertorte, eine Schwarzwälder Kirschtorte, eine Tüte Milch und eine Kanne Kaffee platziert. Auf dem anderen Schreibtisch steht eine in Leder gebundenen Ausgabe von Schillers Wilhelm Tell, was wiederum auf Elser zurückführt, bezeichnet Hochhuth diesen doch als „Tell der heutigen Zeit.“ Links neben diesem Tisch blickt der Meister höchstpersönlich von der Wand; dort ist ein Plakat, auf dem der Autor auf dem Fahrrad und mit der wie so oft lediglich über die Schulter geworfenen Jacke dargestellt ist, befestigt. „Rolf Hochhuth, Eine Liebe in Deutschland“ ist darauf zu lesen.

Damit es zu solchen erfolgreichen Werken kommen kann, ist jedoch auch Disziplin nötig. Jeden Tag schreibe er drei Stunden an seinen Notizen, die er dann „ins Reine diktiert“, wie der Weißhaarige erklärt. Denn am Computer, der in einer Art Erker steht, durch dessen Fenster man direkt auf das Hotel Adlon blickt, ist der Schulabbrecher und gelernte Buchdrucker nie anzutreffen. „Ich war mit 60 Jahren zu verhängt, um zu sehen, dass man dieses neue Instrument, den Computer, lernen muss. Jetzt ist es zu spät.“, meint Hochhuth. Deswegen hat er seine Assistentinnen, die das, was er

diktiert, mit dem PC, der zwischen zahlreichen Notizen und – wie sollte es anders sein – Büchern steht, abtippen. „Obwohl sie eine Stange Geld kosten, bin ich froh, dass die Damen da sind, denn wenn sie es nicht wären, würde ich mittags vermutlich ein Mittagsschlafchen halten und nicht arbeiten“, lacht er bereits zum vierten Mal verheiratete Schriftsteller, der seine Krawatte nur trägt, weil diese „die Masse teilt“. „Außerdem bringen mich die beiden der Sprache der Enkelgeneration näher.“

Und mit dieser in steter Verbindung zu bleiben, ist dem inzwischen zweifachen Großvater und Vater dreier Söhne sehr wichtig. Seine Aufgabe als Opa definiert er folgendermaßen: Die lieben Kleinen verziehen, wo es geht. „Dafür sind Großeltern doch da!“, befindet der gebürtige Eschweger. Trotzdem blieb dem 81-jährigen ein großer Herzenswunsch verwehrt: eine Tochter. „1963 hätte ich eigentlich, als zweites Kind, eine Tochter bekommen sollen, doch ein Arzt in Basel hat leider nicht kapiert, was es mit dem Rhesusfaktor auf sich hat, weshalb sie dann verstarb“, erzählt Hochhuth bekümmert. Man merkt

ihm an, dass er betrübt ist. Mit der Frau, die seine Tochter verlor, ist der Schriftsteller nicht mehr verheiratet, 2009 ehelichte er seine vierte Frau Johanna Binger, die eine kleine Buchhandlung am Wittenbergplatz in Berlin führt. „Ich bin jeden Tag bis um dreizehn Uhr in ihrer Wohnung, die gleich um die Ecke liegt, dann komme ich hierher, um zu arbeiten“, erklärt Hochhuth auf die Frage nach dem Tagesablauf eines freien Schriftstellers. Wenn er aus seinem Wohnzimmerfenster blickt, sieht der Autor geradewegs auf das Mahnmal, das zum Gedenken an die ermordeten Juden während des Zweiten Weltkrieges auffordert. Dass es solche Stätten gibt, findet Hochhuth richtig und wichtig. Denn wie auch schon Otto Flake, eines der größten Vorbilder Hochhuths, sagte: „Weitergeben mag zuletzt der Sinn des Lebens sein.“

**Juliane Aich, Lisa Becke, Laura Rodriguez Knödler, Verena Teuber und Kristina Tischler** besuchen die Klassenstufe 12 am Rosenstein-Gymnasium.

## Hochhuth lässt einem gar keine Wahl, als hinter die gesellschaftlich akzeptierte Meinung zu schauen, zu hinterfragen.

## Impressum

**Einblicke.** Die Schulzeit-schrift des Rosenstein-Gymnasiums Heubach erscheint mehrmals im Schuljahr.

Das Heft wird allen Schülerinnen und Schülern, den Eltern, dem Lehrerkollegium und den Schulangestellten überreicht.

Einblicke erscheint seit dem Schuljahr 2011-2012.

Schuljahr 2012-2013, Heft 1  
Laufende Ausgabe Nr. 6

Auflage: 800 Ex.

Erscheinungstag:  
27.09.2012

Verantwortlich: OST Johannes Josef Miller

Konzeption und Redaktion:  
StR Bernhard Degen

Rosenstein-Gymnasium  
Heubach  
Helmut-Hörmann-Str. 19  
73540 Heubach

Telefon: 07173/929922 Fax:  
07173/929924  
www.rosenstein-gymnasium.de / www.sarose.de

Bildnachweis:  
Soweit nicht anders angegeben  
Schulfotos oder  
gemeinfrei.



## RSG-Kalender der Unterstufe 2013

Der erste Kunstkalender mit Arbeiten von Schülern und Schülerinnen des Rosenstein-Gymnasiums Heubach liegt nun, in limitierter Auflage, im Format DIN A3 und in Farbe, vor, und kann zum Preis von 13,50 Euro erworben werden.

## Wo denn?

Schau mal im Internet unter  
[www.rosenstein-gymnasium.de](http://www.rosenstein-gymnasium.de)

»Der Kalender erweist sich mir geradezu als ein Gesamtkunstwerk, denn er zeigt sich als ein buntes Kaleidoskop des künstlerischen und kreativen Wirkens unserer Schüler.«

(Johannes-Josef Miller, Schulleiter RSG)